

Die Kritik der Religion endet mit der Lehre [...]

Autor(en): **Marx, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **51 (1968)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

chen diese Studentenunruhen haben. Dabei kann es sich nicht darum handeln, für die Studenten Partei zu ergreifen, aber auch nicht, die beschauliche Ruhe der Spiesser zu beschützen.

Sind die Universitäten reformbedürftig?

In der Zeitschrift «Freies Forum», Mai 1968, wird über die deutschen Universitäten gesagt:

«5000 Professoren mit Lehrstuhl — Ordinarien und Extraordinarien — thronen bis vor kurzem noch unangefochten mit unumschränkter Herrschaftsgewalt in ihren Instituten und Fakultäten über 300 000 Studenten. Nach den zur reaktionären Farce gewordenen, einst liberalen, antiabsolutistischen Humboldtischen Grundsätzen von akademischer Freiheit, Selbstverwaltung und Einheit von Lehre und Forschung bestimmen sie selbstherrlich, was geforscht und gelehrt, wie studiert und geprüft wird und wer überhaupt forschen und lehren darf. Sie allein haben Sitz und Stimme in den Organen der Selbstverwaltung; nur Fakultätsmitglieder können auf Entscheidungen der Universität Einfluss nehmen, dürfen neue Lehrstühle errichten und besetzen und die vom Staat bewilligten Gelder verteilen. Die Hochschulfinanzierung ist derart, dass die Professoren einen beträchtlichen Teil ihrer Zeit darauf verwenden müssen, im Konkurrenzkampf den Anteil am Etat-„Kuchen“ für ihr Institut, ihre Fakultät oder ihre Universität zu ergattern. Der Professor selbst bestimmt das Lehrprogramm — auch zum Nachteil seiner Kollegen, auf Kosten seiner Assistenten, deren wissenschaftliche Arbeiten bis vor kurzem unter seinem Namen veröffentlicht wurden, und über die Köpfe der Studenten hinweg. Als geisttötend wird seit langem von vielen Studenten der stupide Massenvorlesungsbetrieb empfunden — während doch schon längst die Texte der Vorlesungen in hektographierten Manuskripten oder Lehrbüchern kursierten. Eine Fortsetzung dieser Stupidität erfolgt in Seminaren, deren Arbeit sich meist auf Vorlesung von Referaten und weise Monologe der Seminarleiter beschränkt.» An anderer Stelle wird vom «feudalen, mittelalterlichen ständisch-korporativen Charakter der streng hierarchischen Universitätsstruktur» gesprochen, es wird festgestellt: «Wie

Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist, Verhältnisse, die man nicht besser schildern kann als durch den Ausruf eines Franzosen bei einer projektierten Hundesteuer: Arme Hunde! Man will euch wie Menschen behandeln!
Karl Marx

das Priestertum ist der Professorenstand trotz aller formalen Frauengleichberechtigung noch heute ein reiner Männerorden: 1963 waren von 11 503 Ordinarien nur 13 weiblichen Geschlechts. ... 98% der akademischen Würdenträger verhalten sich denn auch mehr oder weniger ablehnend gegenüber der Zulassung der Frauen zum Hochschuldienst. ... Der subjektive Auslesefaktor ist eindeutig zu identifizieren, nachdem kein neuer Professor berufen wird, der seinem Vorgänger nicht in dessen Richtung passt.»

Was hier über die deutschen Universitäten gesagt wird, trifft weitgehend auch für die schweizerischen Hochschulen zu. «Neutralität», die kritische Schweizer Zeitschrift für Politik und Kultur, bringt in ihrer Aprilnummer einige Angaben, die diese Feststellung belegen:

«Der Kontrast zwischen dem renovationsbedürftigen Hauptgebäude (der Berner Universität) und dem Betonklotz des Instituts für exakte Wissenschaften versinnbildlicht das sklerotische Festhalten am Strukturprinzip der Fakultäten, deren Vertreter im Senatsausschuss (oberstes Organ der Universität) gleiche Stimmkraft haben, obwohl sie zwischen 8 (Christkatholische Fakultät) und weit über 1000 (Mediziner) Studenten hinter sich haben. ... Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem an kein Pflichtenheft gebundenen Universitätssekretär und dem Rektor — die 1967 zum Abgang des ersteren führten — werfen ein grelles Licht auf systemimmanente Unzulänglichkeiten.»

«Bezüglich den Anteil weiblicher Studenten steht die Schweiz von 24 Ländern am Schluss! (Z. B. Finnland 46%, UdSSR 42%, Frankreich 40%, USA 38%, Grossbritannien 35%, Rumänien 34%, DDR 32%, BRD 24%, Spanien 21%, Schweiz 17%.)

In der Schweiz stammten 1961 5,5% der Studenten aus Arbeiterfamilien, in Deutschland 5,9%, in Frankreich 9,4 Prozent, in Schweden 14,3%, in England 25%, in den USA 31%.

Es ist zumindest ein Anachronismus, dass die wirtschafts- und sozialwissen-

schaftliche Fakultät der Universität Bern weder die Zwischenexamina noch die Abschlüsse der Handelshochschule St. Gallen anerkennt, dass die evangelischen theologischen Fakultäten der westschweizerischen Universitäten ihre Abschlüsse gegenseitig nicht anerkennen und dass die juristische Fakultät der Uni Basel die juristischen Studien an anderen Universitäten nicht anerkennt.» «Von 1000 Einwohnern studierten nach einer UNESCO-Statistik 1963 in den USA 21, in der UdSSR 12, in Holland 9, in der Tschechoslowakei 8, in Frankreich, England und Oesterreich 6, in der Schweiz (inkl. Techniken) 5, in Spanien und Portugal (niedrigste Quoten) 3.»

Die Zeit drängt

Ausser diesen offensichtlich reformbedürftigen Zuständen an unseren wie den ausländischen Universitäten ist zu beachten, dass die starke Bevölkerungsvermehrung, die sich in den letzten Jahrzehnten sogar noch beschleunigt, auch eine Vermehrung der Studierenden nicht nur erwarten lässt, sondern auch verlangt, um den Aufgaben der Zukunft — denken wir nur an die Schulung der Jugend und die medizinische Betreuung der Bevölkerung — gewachsen zu sein. In Westdeutschland rechnet man bis 1980 mit einer Verdoppelung der Studentenzahl auf 600 000, in der Schweiz verhält es sich wiederum ähnlich. Das erfordert nicht nur neue Lehrgebäude, mehr Dozenten, Schaffung von Unterkunftsmöglichkeiten und Essgelegenheiten (Mensa) für die Studenten, sondern auch eine Reform der gesamten Universitätsstruktur.

In Deutschland war es der Sozialistische Studentenbund (SDS), der 1961 schon eine Demokratisierung der Universitätsstruktur forderte: «Aufhebung aller sachfremden Herrschaftspositionen und Abhängigkeitsverhältnisse, gleichberechtigte Teilhabe der Dozenten, Assistenten und Studenten an allen Angelegenheiten der Universität.» Anfänglich kaum beachtet, wurde diese Forderung angesichts der immer stärkeren Ueberfüllung der Universitä-